

Joseph Bandmann, München

Sakramentenkatechese und Kommunionpraxis in der Orthodoxen Kirche

Anders als in der römisch-westlichen Praxis ist die Erstkommunion in der orthodoxen Tradition immer noch unmittelbar mit der Taufe verbunden, auch dann, wenn Säuglinge getauft werden. P. Joseph Bandmann, Wissenschaftlicher Assistent der Ludwig-Maximilians Universität München, stellt die gegenwärtige Kommunionpraxis und Katechese in der Orthodoxen Kirche dar. Dabei vermittelt er zugleich die historischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Entwicklungen, die sie bedingen. (Redaktion)

Einleitung

Als orthodoxer Christ in einem westlichen Land kann man aus erster Hand die Unterschiede zwischen katholischer, evangelischer und orthodoxer Tradition beobachten. Dabei ist es jedoch nicht immer leicht, die in vieler Hinsicht ganz andere Orthodoxie dem westlichen Gegenüber in seiner eigenen Sprache deutlich zu machen. Vieles an der orthodoxen Theologie und Praxis lässt sich überhaupt schwer in Worte fassen. Kirchliches Leben bedeutet ja auch Leben mit Gott, Leben mit dem Geheimnisvollen und der Vernunft Unzugänglichen. Diese Realität wird leider zu oft aus den Augen verloren, wenn man über die gottesdienstlichen Riten und die praktische Arbeit der Geistlichen spricht. Ohne die Liebe zu Gott und zum Gottes-Dienst lässt sich diese kirchliche Praxis jedoch nicht verstehen.

Ich hoffe, einen bescheidenen Einblick in das innere Leben der orthodoxen Kirchen geben zu können und so vielleicht auch das eine oder andere Vorurteil gegen sie zu entkräften.

Bestandsaufnahme

Wer als westlich geprägter Christ einmal die stundenlangen Gottesdienste der orthodoxen Kirche kennengelernt hat, besonders dort, wo die Größe der Gemeinde und die Auslastung der Kleriker es erlauben, auch den täglichen Gottesdienstzyklus zu halten, der wird sich vielleicht gefragt haben, ob nicht zumindest einige orthodoxe Christen den Gottesdienst als die Hauptbeschäftigung in ihrem Leben sehen: Stundenlange Gottesdienste jeden Morgen und Abend können an Arbeitstagen beinahe die gesamte Freizeit in Anspruch nehmen. In den Klöstern dauern die Gottesdienste im Schnitt sechs bis acht Stunden am Tag. Ihren Diensten kommen die Mönche dagegen je nach Klosterregel nur zwischen vier und sechs Stunden täglich nach.

Orthodoxe verbringen also einen Großteil ihres Lebens im Gottesdienst. Sie leben und erleben den liturgischen Rhythmus täglich, wöchentlich, monatlich und jährlich. Dazu kommen der liturgische Fastenrhythmus (Mittwoch und Freitag sind Fastentage, vier Fastenzeiten im Jahr kommen hinzu) und das häusliche Gebet nach dem „Gebetbuch“¹, welches Gebetsre-

¹ Siehe z. B. *Orthodoxes Gebetbuch* (2011).

geln für morgens und abends, jeweils vor und nach der Arbeit, der Mahlzeit, dem Unterricht, der Kommunion sowie kleinere Gebetsregeln ohne besonderen Anlass enthält. Die Liturgie spielt also tatsächlich eine zentrale Rolle im kirchlich-geistlichen Leben der Orthodoxen, in dessen Mitte wiederum zweifellos die Eucharistiefeier steht.

Jedoch ist der Besuch der Göttlichen Liturgie nicht immer verbunden mit der Teilnahme an der Kommunion. Während für immer mehr Weltliche wie für Mönche heute die wöchentliche oder zweiwöchentliche Kommunion üblich ist², feiert die Kirche nach dem Typikon (dem Regelwerk für das liturgische Leben und den Gottesdienstablauf) die Göttliche Liturgie tagtäglich und setzt diese nur als eine Form der Buße und liturgischen Enthaltsamkeit in den Wochentagen der Großen Fastenzeit aus³, genauer gesagt ersetzt sie sie durch einen kargen, von Psalmenlesungen dominierten Gebetsgottesdienst. Da aber fünf Tage hintereinander ohne die Freude und den Trost der Göttlichen Liturgie für den Orthodoxen unerträglich wären, feiert man dafür Mittwoch- und Freitagabend wenigstens die schlichtere und beschaulichere Liturgie der Vorgeweihten Gaben mit jeweils an den Sonntagen davor gewandeltem „Lamm“ (Eucharistische Gaben).⁴

So erlebt der „einfache“ Gläubige einen Großteil der Gottesdienste nur als Mitbetender und Schauender. Und doch kreist das auch durch seine Dramaturgie, eine überreiche und komplexe Hymnographie und Musik, durch Ikonen, Weihrauch, goldene Gewänder usw. so intensiv und mit allen Sinnen erfahrbare liturgische Leben um die in der täglichen Eucharistiefeier gipfelnde Osterfreude, als Ab-, Vor- und Realbild des Himmelreiches, als „Henosis“ des Kosmos und Aktualisierung der Kirche⁵.

Wenn die Eucharistie ein so existentieller Bestandteil des christlichen Lebens ist, wird es verständlich, dass die Teilnahme an dem Sakrament der Eucharistie auch Kindern und Säuglingen nicht verwehrt werden kann⁶. Auch die Kinder werden schon in das kirchliche Leben hineingenommen. Dabei gibt es in der Orthodoxie kein speziell für Kinder gestaltetes Gottesdienst-Programm, keine „Jugendgottesdienste“ oder ähnliches. Dies widerspräche dem Grundsinn der Liturgie als Versammlung und Einigung aller.

² Die Kommunion wird in der Orthodoxie individuell geregelt, oft legt der Beichtvater die Häufigkeit der Teilnahme an den Mysterien fest oder der Gläubige entscheidet selbstständig. Das Gefühl „bereit“ zu sein und eine aktive Vorbereitung auf den Kommunionempfang durch Beichte, Fasten und eine Gebetsregel spielen eine wesentliche Rolle in der liturgischen Frömmigkeit der orthodoxen Christen.

³ Auch an den übrigen drei Fastenzeiten im Jahr (Peter- und Paul-Fasten, Maria-Entschlafen-Fasten und die Weihnachtsfastenzeit) kann die gewöhnliche feierliche Liturgie an Wochentagen nach der Ordnung durch einen schlichteren und asketischen Wortgottesdienst ersetzt werden, wenn kein Heiligenfest ist und der Vorsteher des Gottesdienstes es wünscht. Diese Rubrik des Typikons ist jedoch etwas unklar, da es keinen Hinweis auf eine liturgisch sinnvolle Wochenstruktur ggf. mit der Liturgie der Vorgeweihten Gaben am Mittwoch und Freitag wie in der vorösterlichen Zeit gibt. Auch in der Praxis wird hier doch meist der normale liturgische Rhythmus mit Göttlicher Liturgie angewandt und oft nur der erste Tag der jeweiligen Fastenperiode (so er auf einen Tag in der Woche fällt) im Fastenritus gefeiert.

⁴ Die für das oströmische Liturgieverständnis schlicht anmutende „Liturgie der Vorgeweihten Gaben“ geht der Überlieferung nach auf den hl. Papst Gregor den Großen zurück, also auf einen westlichen Ritus.

⁵ Zur eucharistischen Ekklesiologie vgl. Felmy (1990) 151ff.

⁶ Säuglingen gibt der Priester nur vom Wein zu trinken, da sie das Brot nicht kauen können und die Gefahr besteht, dass sie es unbemerkt wieder ausspucken.

Fragt man nach einer Sakramentenkatechese in der engeren Bedeutung einer obligatorischen Unterweisung vor den Initiationssakramenten, so gibt es so etwas zunächst einmal nicht⁷, abgesehen von dem Fall, dass ein Jugendlicher oder Erwachsener getauft werden will und vom Geistlichen persönlich unterwiesen wird. Da die gegenwärtige Praxis in den orthodoxen Ländern von der christlichen Familie ausgeht, ist die Taufe (mit Myronsalbung) von Neugeborenen am 8. oder am 40. Tag⁸ üblich. Die Priester sind zumeist bemüht, dem Kind möglichst bald danach auch die erste Kommunion zu reichen, oft z. B. am Sonntag nach der Taufe. Die drei zentralen Sakramente der Christenheit (Taufe, Myronsalbung, Kommunion) werden so als Einheit verstanden und erst nach der Teilhabe an allen dreien ist die Initiation vollständig.

Dagegen stellt das Sakrament der Beichte, welches Kinder mit Vollendung des siebten Lebensjahres zum ersten mal empfangen dürfen, einen Anlass dar, der von den meisten Priestern dazu genutzt wird, dem Kind eine wenn auch kleine Katechese zuteil werden zu lassen. So gibt es oft katechetische Lehrheiten vor der ersten Beichte. Auch die Eltern werden vom Geistlichen eingewiesen, ihr Kind auf das Sakrament vorzubereiten. Ein besonders feierlicher Moment im Leben ist die erste Beichte jedoch nicht.

Die „Verkirchlichung“ (воцерковление), verstanden als Hineinwachsen in die Kirche und als geistlicher Reifeprozess, findet bei Kindern, die in einer christlichen Gesellschaft aufwachsen, auf verschiedenste Weise im sozialen Umfeld von Kirche, Familie und Schule statt. Hierbei spielt auch – zumindest in den Augen der Kirche – der Taufpate eine besondere Rolle. Er spricht bei der Taufe für das Kind das Glaubensbekenntnis und übernimmt somit die Verantwortung für die christliche Erziehung im rechten Glauben. In der Praxis wird diese Aufgabe jedoch selten wahrgenommen.

Die herausragende Bedeutung der Familie für die religiöse Erziehung brauche ich nicht zu erklären.⁹ Die Rolle der Kirche hingegen geht bei den Orthodoxen über den der didaktisch-pastoralen Vermittlung von Inhalten und Kenntnissen in Predigt und kirchlichen Schulangeboten (wie der „Sonntagsschule“) hinaus. Die Liturgie selbst darf – zumindest vom Anspruch her – als eines der wichtigsten didaktisch-katechetischen Mittel der Orthodoxen Kirche betrachtet werden. Jeder liturgische und sakramentale Moment wird durch eine Fülle von Gebeten, Hymnen, Lesungen und Symbolen vorbereitet, gedeutet und illustriert.¹⁰ Die

⁷ Es gibt durchaus Versuche der Priester, Eltern, die ihr Kind zu Taufe bringen wollen, zu einer Reihe von katechetischen Gesprächen oder zum Besuch von Erwachsenenkatechesen zu verpflichten und im Fall, dass das Kind schon im fortgeschrittenen Alter ist, auch dieses zu unterweisen. Auch eine katechetische Literatur für das Selbststudium oder den Unterricht ist in der Orthodoxie nicht unbekannt, siehe: Hauptmann (1988) 736ff.

⁸ Sie kann auch z. T. sogar mehrere Jahre aufgeschoben werden, meist aus einem falschen Verständnis der Eltern heraus. Der 8. Tag bietet sich an, da an ihm der Ritus der Namensgebung vollzogen wird, der 40., da die Mutter an diesem Tag nach den Gebeten des Priesters erstmals seit ihrer Entbindung die Kirche betreten kann.

⁹ In der Regel tragen vor allem die Eltern die Verantwortung für die religiöse Erziehung der Kinder. Auf eines der ältesten Beispiele dafür wird auf Vit. et pass. Lucian Ant. (BHG 996z) verwiesen; Pasquato/Brakmann (2004) 442.

¹⁰ Das Problem, dass die meisten Orthodoxen Kirchen im Gottesdienst alte, nicht ohne weiteres verständliche Sprachen verwenden, spielt natürlich besonders bei kleinen Kindern, allerdings auch bei vielen Erwachsenen eine nicht unbedeutende Rolle. Wenn jedoch Eltern ihre Kinder von klein auf in die Gottesdienste bringen und sich auch um die religiöse Erziehung bemühen, die in vielen orthodoxen Ländern nicht an den Schulen, sondern an der Kirche organisiert wird, dann ist dieses Problem eigentlich nur noch eine Frage der Beständigkeit und Beharrlichkeit der Eltern.

Vorbereitungsgebete vor dem Mysterium der Kommunion tun ihr Übriges, indem sie auch den persönlichen Aspekt, die Ehrfurcht, die Freude, die individuelle Wirkung des Mysteriums beleuchten und zu wecken suchen. So findet eine Einführung und Einstimmung in die Sakramente jedes Mal und aufs Engste mit deren Vollzug verbunden statt. Die Gebete und Hymnen der orthodoxen Kirche sind daher dicht gepackt mit Theologie, mystagogischer Reflexion und geistig-praktischer Weisheit.

Für die orthodoxe Frömmigkeit spielt das richtige *Erleben* der Mysterien eine größere Rolle, als das Verstehen. Im Gegenteil, mit der Vernunft verstehen kann man die „Geheimnisse“ (Mysterien) des göttlichen Geistes ohnehin nicht, der „Empfänger“ des Sakramentes muss die Wirkungen der Gnade nur zulassen und sich auf sie einstellen.¹¹ Dazu sollte er sich durch ein reines Herz zu einer „bereiten Wohnstatt Gottes“¹² machen und die erhaltene Gnade versuchen in sich zu bewahren.

Historische Entwicklungen

Wir wollen die historischen Entwicklungen im liturgischen Leben der orthodoxen Kirche von den Anfängen der Christenheit bis heute nur kurz umreißen, um sie als einheitlichen und natürlichen Prozess besser zu verstehen. Freilich kann man eine Reihe von grundlegenden Umbrüchen in der Geschichte ausmachen. Das Bild der frühchristlichen Eucharistiefeier unterscheidet sich sehr stark vom heutigen Gottesdienst. Man erkennt jedoch die Eigenart dieser Entwicklungsgeschichte, verfällt man in die hermeneutisch verkürzte Sichtweise, wonach die urchristliche Praxis und Lehre als einzig authentischer Ausdruck der christlichen Wesensart verstanden wird und alles später hinzu Gekommene als Verfälschungen oder bestenfalls als zweitrangige Glossen abgetan werden¹³. Vielmehr spiegelt sich idealer Weise in der Liturgiegeschichte die Fürsorge der Kirche, personifiziert im Hirtenamt wider, die je auf die Erfordernisse der Zeit und die historische Entwicklung eingeht, um das Wesen des Christentums und seiner heilspendenden Mysterien zu wahren.

Die Eucharistie war anfangs dem Herrentag (Sonntag) vorbehalten¹⁴. Wesensmerkmale dieses Gottesdienstes war die Versammlung aller Christen „ἐν τὸ αὐτὸ“ (an einem Ort), also in

¹¹ Cabasilas (1989) 146 (Kabasilas [1959] 525D); Kabasilas (1958) 45f: „Gnadengabe‘ ist die Taufe, weil sie eine Geburt ist; denn was könnte man zu seiner eigenen Geburt beitragen? [...] Diese Güter aber sind nie in einem Menschenherzen aufgestiegen (1 Kor 2, 9), ja, man kann sie gar nicht denken, bevor sie zur Erfahrung geworden sind.“

¹² der Klausner (2003), Brief 24.

¹³ Den „Historizismus“, wie er heute vielfach die Liturgiewissenschaft beherrscht, halte ich für fatal. Wenn man eine liturgische Erscheinung wie z. B. das leise (griech. „μυστικῶς“ wörtlich auf mystische, verborgene, geheimnisvolle Weise) Rezitieren der Priestergebete „historisch“ zurückverfolgt und „erklärt“ hat, heißt das noch lange nicht, dass man sie damit ohne weiteres wieder abschaffen kann. Entscheidend ist doch, ob und wie die liturgische Praxis heute Sinn macht. Man kann doch davon ausgehen, dass die Liturgie heute nicht wie ein archäologischer Fundplatz aus vielen zufälligen und ungeordneten Schichten von zu Ruinen verfallenen Gebäuden besteht, sondern in seiner Entwicklung wie ein Organismus stets in allen seinen Teilen funktionierende und harmonisierende Strukturen entwickelt hat. Sie wurde zu allen Zeiten aufmerksam zelebriert und ergibt auch heute ihren Sinn. Damit sei nicht in Abrede gestellt, dass auch manche Dinge der Korrektur bedürfen.

¹⁴ Taft (2001) 88; die Heiligen Gaben wurden jedoch von vielen Gläubigen auch mit nach Hause genommen und unter der Woche konsumiert. Die Risiken, die mit dem Transport und der Aufbewahrung zusammen gehen, sowie die Gefahr des Missbrauchs bzw. des unwürdigen Kommunizierens ohne kirchliche Kontrolle, haben diese Praxis spätestens seit dem 4. Jh. in Verruf gebracht. Im Osten

gewisser Weise die Konstituierung der Ortskirche sowie das Gedenken der Heilstaten Jesu Christi und die gemeinsame Danksagung. Die Eucharistie selbst wurde so besonders in seiner Gemeinschaft stiftenden Dimension gedeutet, als Gemeinschaft mit Christus, mit der (Orts-) Kirche und mit allen Christen auf der Welt. Die Teilnahme an Leib und Blut Christi war quasi gleichbedeutend mit der Mitgliedschaft in der Kirche, was man auch an der alten Regelung sehen kann, dass Kleriker oder Gemeindemitglieder, die in der Liturgie ohne triftigen Grund der Kommunion fern geblieben sind, aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden sollten¹⁵. Die Diakone gingen jeden Sonntag mit den Heiligen Gaben zu den Alten und Kranken, damit sie trotz ihrer Abwesenheit an der eucharistischen Gemeinschaft teilhaben konnten. Wenn ein Gemeindemitglied eine schwere moralische Verfehlung beging, wurde er aus der Gemeinschaft der „Heiligen“ ausgeschlossen. Paulus befiehlt den Gemeinden „nicht mit Unzüchtigen Umgang zu haben“, und „mit einem solchen nicht zu essen“ (1 Kor 5, 9.11). Die sittliche Reinheit und kirchliche Disziplin der Christen galt also als Voraussetzung für die Teilnahme an der Kommunion, damit einher aber auch für die Mitgliedschaft in der Gemeinde. Da die Erwachsenentaufe die Regel war und ihr im Katechumenat eine intensive Unterweisung und Eingewöhnung¹⁶ in den christlichen Glauben durch zu Lehrern bestellte Gemeindemitglieder vorausging, wusste auch jeder Gläubige um die hohen Anforderungen, die an ihn als Christ gestellt waren, aber auch um die Bedeutung der Sakramente, die er empfing. Da man sich durch den Übertritt zum Christentum zudem gesellschaftlich diskreditierte und mit Schwierigkeiten bis hin zur Verfolgung durch den Staat oder den Mob zu rechnen hatte, waren die Gemeinden eher eine Exklusivgesellschaft, die aus überzeugten und aktiven Mitgliedern bestand und sich dem gemeinsamen Ziel der Erlösung widmete.

Das änderte sich spätestens mit der Konstantinischen Wende im 4. Jh., als die Kirche zu einer gesellschaftlich geachteten Größe wurde und mit Massenbeitritten einer ganz neuen Generation von Christen radikal ihr Erscheinungsbild veränderte. Die Kirche drohte nun wie vormals die heidnischen Kulte eine Volksreligion zu werden. Die alte Institution des (meist drei-jährigen)¹⁷ Katechumenats kam zwar gerade in dieser Zeit zur Blüte, sie vermochte aber angesichts der großen Zahl der Anwärter nicht mehr wie früher, die Menschen vor der Taufe in das strenge christliche Leben einzuführen und einzugewöhnen. Sie wurde zu einem Sammelbecken für Interessierte, die jetzt oftmals die Taufe selbst als den Zeitpunkt der Verpflichtung zum reinen christlichen Leben ansahen, den sie daher möglichst lange hinausschoben¹⁸. Die unmittelbare Taufvorbereitung, jetzt liturgisch in die vorösterliche Fastenzeit eingebettet, wurde folglich zum eigentlichen Ort der intensiven Katechese¹⁹. Dabei bewirkte der Gedanke der Arkandisziplin, wonach erst den eingeweihten Christen die Mysterien offenbar werden könnten, dass die Einführung in das sakramentale Leben anders als die Erläuterung des Glaubens erst nach der Initiation stattfand²⁰.

wurde sie schließlich mit der Kommunion der Laien durch Intinktion (ab 8. Jh.) und später mit dem liturgischen Löffel praktisch unmöglich. Vgl. Taft (1996), 209–238.

¹⁵ Kan. Apost. 8.

¹⁶ Kretschmar (1989) 3.

¹⁷ Die *Traditio Apostolica* (ca. 3. Jh.) kannte ein dreijähriges Katechumenat mit zwei Zwischenprüfungen, vgl. Pasquato / Brakmann (2004) 440.

¹⁸ A.a.O.

¹⁹ Kretschmar (1989) 3: „Diese intensive Zuwendung zu den Taufbewerbern wird die eigentliche Antwort auf den Massenandrang zur Kirche sein.“

²⁰ So sind die „Mystagogischen Katechesen“ angelegt, die Kyrill von Jerusalem zugeschrieben werden.

Bewundernswert ist m.E., wie sich die Kirche in dieser Situation, die sie nicht etwa als vorübergehende Erscheinung unterschätzte, traute, um des Heils möglichst vieler willen sich zu wandeln.

Gleichzeitig entstand jedoch als Reaktion auf die vermeintliche Verwässerung der Christen das Anachoretentum, die Eiferer des Glaubens zogen sich in die Einöden zurück und es drohte eine Entzweiung zwischen „weltlichen“ und monastischen Christen. Tatsächlich jedoch wurden die Asketen von den anderen Christen bewundert und nahmen bald eine Vorbild-Rolle ein. Die Entstehung des koinobitischen Mönchtums in den Lauren²¹ und Klöstern eröffnete zudem auch solchen Christen das mönchische Leben, die das harte Leben in der Einöde nicht durchstehen würden und ermöglichte ihnen das Ideal der Urgemeinde (vgl. Apg 2, 42–47) in besonderer Weise und im Schutze einer exklusiven Gemeinschaft zu leben. Während die ersten Anachoreten zumindest für die sonntägliche Eucharistie in ihre Gemeinden zurückzukehren pflegten, entwickelte sich in den Klöstern und Lauren ein eigenes liturgisches Leben, das mit der Zeit wiederum fruchtbar auf den Gemeindegottesdienst zurück wirkte²².

Angesichts der neuen Generation von Christen, die in die Gemeinden drängte, musste die Kirche sich entscheiden, ob sie an den strengen Anforderungen an ihre Glieder festhalten und so viele am Glauben Interessierte abstoßen oder gar abweisen sollte oder ob sie ihre Ansprüche zurücknimmt in der Hoffnung, die Neophyten nach und nach durch das kirchliche Leben zu erziehen. Sie entschied sich bekanntlich für die Öffnung auf die heidnische Gesellschaft hin und für eine Lockerung der Disziplin. Die Tendenz hingegen, die Taufe hinauszuzögern, wurde von den Predigern des 4. und 5. Jahrhunderts einstimmig bekämpft.

Dem Volk sollte somit der Zugang zum sakramentalen Leben nicht verweigert werden, dafür jedoch wurden die Sakramente selbst umgestaltet. Der Gottesdienst wurde um die Elemente der Didaktik, der Symbolik und Anschaulichkeit, der Dramaturgie, der Schönheit und Sinnlichkeit bereichert. Mit allen Mitteln drängt sich die Liturgie auf und animiert, erklärt, ergreift und erschüttert ihre Teilnehmer.

Die von der christlichen Lebensführung Abgefallenen wurden auch nicht mehr ausgestoßen. Hinzu kam der neue Stand der Büßenden, welcher nun trotz des zeitlich begrenzten Ausschlusses von der Kommunion und den übrigen Mysterien seinen Platz innerhalb der Gemeinde behielt. Die Büßenden standen wie die Katechumenen während des Gottesdienstes im Narthex und durften dem heiligen Mysterium wenigstens von ferne zusehen. So wahrte die Kirche in gewisser Weise ihre Strenge, ohne die Schwachen zu verstoßen. Der Gottesdienst selbst erhielt an vielen Stellen einen intensiven Bußcharakter, die Buße wiederum ihren Platz im liturgischen und rituellen Leben der Kirche.

Schließlich gewann die Heiligenverehrung und damit einhergehend auch das liturgische Heiligengedenken eine immer größere Bedeutung. Im Gottesdienst wurde den Hörern das Vorbild der heiligen Märtyrer, Mönche und Hirten tagtäglich vor Augen gestellt, die Liturgie sollte regelmäßig an die Strenge des Lebens nach dem Evangelium, aber auch an die Früchte des Glaubens und die Gnade der Erlösung erinnern.

Siehe dazu Röwenkamp (1992) 8–9.

²¹ Eine Laure ist eine monastische Unterkunft, in der Mönche die Woche über als Eermiten in einer Region verteilt wohnen. An Samstag Abenden, Sonn- und Feiertagen versammeln sie sich zum gemeinsamen Gottesdienst (vgl. https://fr.wikipedia.org/wiki/Laure_%28monachisme%29, 21.5.2013).

²² Schmemann (1975) 103 passim.

Neben dieser Gemeindeliturgie entwickelte sich jedoch, wie gesagt, auch der monastische Gottesdienst. Dessen Errungenschaften, wie die „Entdeckung“ des Psalters als Gebetbuch²³, die Ausgestaltung des Stundengebets und später der gewaltige Ausbruch an schöpferischer Kraft in der (byzantinischen) Hymnographie, fanden bald in den weltlichen Gottesdienst Einzug und gaben ihm damit einen neuen monastischen Grundton. Dieser war durchaus gewollt, dem Mönchtum wurde ja als Maßstab des christlichen Ideals auch in der Welt nachgeeifert.

Mit diesen neuen Akzentsetzungen einher ging natürlich auch eine neue Deutung der Liturgie, nämlich die mystagogisch-symbolische²⁴.

Diese Aufzählung von neuen Elementen, die seit dem 4. Jh. das liturgische Leben veränderten, kann m. E. einen Eindruck von der sich entwickelnden „liturgischen Frömmigkeit“ (liturgical piety: Schmemann) geben, wie sie auch heute noch im Reichtum der orthodoxen liturgischen Tradition lebendig ist.

In der mittel- und spätbyzantinischen Zeit hatte sich das Bild wiederum gewandelt. Die Kindertaufe hatte sich durchgesetzt, die Katechumenatszeit war zur Ausnahme geworden²⁵, die vielen präbaptismalen Riten, wie die Aufnahme in den Katechumenat, die Taufabsage und die Exorzismen wurden im eigentlichen Taufritus zusammengefasst²⁶, die Verantwortung der Eltern wie der Taufpaten für die christliche Erziehung und Bildung hervorgehoben.²⁷ Die Liturgie selbst hatte, wie gesagt, zu einem großen Teil die Aufgabe der Mystagogie, der Einführung in das sakramentale Leben, übernommen. Eine lehrhafte Unterweisung im Glauben bemühte sich die Kirche, für alle Gläubigen in die Predigt, z. T. auch in spezielle jährlich wiederkehrende Homilien-Reihen, einzubetten, die familiäre Erziehung im Glauben wurde jedoch zur Hauptgrundlage für eine Katechisierung der Getauften.

Das liturgische Leben war zu einem durchgängigen Rhythmus kulminiert, dessen tagtäglicher Abschluss und Höhepunkt die feierliche Liturgie darstellte. Die sonntägliche Eucharistiefeier behielt dabei ihre Bedeutung als Höhepunkt der Woche²⁸. Die Teilnahme aller Gläubigen an der Kommunion war jetzt jedoch nicht mehr selbstverständlich, sie wurde im Gegenteil immer seltener.²⁹ Diese Entwicklung ist in der neuesten Zeit vielfach kritisiert worden als spätbyzantinische Verfallserscheinung und Hauptgrund einer aktuellen grundlegenden „ekkleziologischen Krise“³⁰. Wir wollen jedoch vor einer Beurteilung versuchen, diese Erscheinung zu verstehen. Zum einen verstärkte die liturgische Entwicklung hin zu einem feierlich-sakralen Gottesdienst die Ehrfurcht vor dem Mysterium, zum anderen scheint dies auch ein Ergebnis des pastoralen Umgangs mit dem Sakrament zu sein. Viele Verfehlungen, die die Gläubigen öffentlich oder ihren Beichtvätern bekannten, führten zu zeitweisem Ausschluss von der Kommunion. Schließlich hielten die christlichen Hirten auch die in der vorkonstantinischen Kirche für die gemeinsame Abendmahlsfeier geltende Vorraussetzung

²³ Bradshaw (1981) 151f.

²⁴ Pasquato / Brakmann (2004) 441; zu Mystagogischen Katechesen der Alten Kirche aus Perspektive religiöser Erziehung siehe Schambeck (2006).

²⁵ Katechese wurde im Osten zunehmend individuell von den Priestern erteilt, so jemand neu zum Glauben hinzu kam, vgl. A.a.O., Sp. 477ff.

²⁶ Pasquato / Brakmann (2004) 480.

²⁷ Katechese erhielten nun häufig die Eltern oder die Taufpaten der neugetauften Kinder.

²⁸ Taft (2001) 52f.

²⁹ Taft (2008) 413.

³⁰ Schmemann (2005) 298.

der Reinheit unter den Gläubigen (1 Kor 11, 28–29) wach, machten die Buße und Umkehr zur Bedingung für den Kommunionempfang³¹ und warnten eindringlich vor dem „unvorbereiteten“ und unaufmerksamen Gang zum Altartisch.³² Sie wussten, dass eine tägliche Kommunion für die meisten Christen die Gefahr der Desensibilisierung mit sich brächte und zogen den selteneren ehrfürchtigen Empfang der Mysterien einem häufigeren achtlosen Kommunizieren vor.

Schließlich wurde in einem weiteren Entwicklungsschritt die Kommunion mit einer von der Kirche eingeforderten intensiven Vorbereitung einschließlich dem Gang zu Beichte, mehrtägigen Fastens und einer privaten Gebetsregel verbunden, was sicherlich auch der zunehmenden Entfremdung vieler Christen vom kirchlichen Leben – von den Fastenzeiten, dem täglichen Gebet und dem gottesdienstlichen Rhythmus – nicht zuletzt angesichts der allgemeinen Säkularisierung der europäischen Gesellschaft in der Neuzeit zu verdanken ist. Der Empfang der Kommunion wurde dadurch individualisiert und aus dem Rhythmus des liturgischen Lebens (z. B. den regulären Fastentagen) herausgenommen.

Bedauerlicherweise führte diese Entwicklung schließlich zu einer gewissen Fehlentwicklung, wie sie in der Reduzierung der Kommunion für Weltliche auf wenige Male im Jahr zweifellos gegeben war.³³

Der positive Effekt der kirchlich-liturgischen Erneuerung seit dem Ende des 19. Jh., der auch wieder zu einer häufigeren Kommunion (in der Regel mindestens einmal pro Monat) führte, hat diese extreme Erscheinung korrigiert. Es bleibt jedoch fraglich, ob manche moderne Reformversuche mit ihren partiellen Übertreibungen in die andere Richtung eine wirkliche Alternative darstellen³⁴. Das gesunde Maß, die bestmögliche Abwägung von intensiver Teilnahme am liturgischen Leben einerseits und gebotener Ehrfurcht und Aufmerksamkeit vor dem Mysterium andererseits zu finden – das ist m. E. eine der gegenwärtigen Herausforderungen für die Orthodoxe Kirche.

In den ehemaligen Ostblock-Ländern war es lange Zeit schwer, seine Kinder taufen zu lassen, da der atheistische Staat und die Gesellschaft Religion und religiöse Riten ächteten und unterdrückten. Daher waren viele Taufen in der Sowjetunion in der ersten Hälfte des 20. Jh., aber auch später, Nottaufen oder heimlich von Priestern verkürzt und vereinfacht vollzogene Taufriten. Diese Praxis wirkte auch nach der Wende weiter, indem die Priester die Taufe nachlässig (z. B. nur mit Übergießen anstatt mit Untertauchen) vollzogen und sie quasi als Grundbedürfnis eines Christen oder eines sich als Christen Bekennenden ohne jede katechetische Vorbereitung spendeten. Zudem hatte die von mehr als 70 Jahren Kommunismus geschwächte Kirche in den 1990er Jahren mit Millionen von neuen Taufwilligen zu kämpfen, die sich zwar aufgrund ihrer Volks- und Kulturzugehörigkeit für orthodox hielten, jedoch größtenteils kaum noch etwas von dem Glauben und den Traditionen ihrer Vorfahren behalten hatten. Allzu leichtfertig und in der naiven Fehlinterpretation dieses Zustromes als allgemeine religiöse Wiedergeburt wurden diese Menschen zur Taufe zugelassen und gingen

³¹ Man vergleiche die durchaus alten „Gebete vor der Kommunion“ im Gebetbuch.

³² Ein Beispiel aus der Vita des hl. Euthymios: Schwartz (1939) 56.

³³ Vgl. Schmemann (1975) 297f; Alfejev (2003) 163f.

³⁴ So trat z. B. Alexander Schmemann für eine zwingende Verbindung von Liturgiebesuch und Eucharistieempfang ein und hielt die Gläubigen an, auch ohne Vorbereitung und Beichte zur Kommunion zu gehen. Sein Reformexperiment fand jedoch über die Grenzen der „Orthodox Church in America“ hinaus keine Verbreitung.

der Kirche so schnell wieder verloren, wie sie zu ihr gefunden hatten. Bis heute kämpfen die Bischöfe mit den fatalen Praktiken, die in dieser Zeit entstanden sind³⁵.

Liturgisch-theologische Erwägungen

Es ist der modernen orthodoxen Theologie zu verdanken, die liturgische Frömmigkeit wieder in einem authentischeren Licht darzustellen, als es vormalige, von der westlichen Scholastik abhängige Ansätze taten. Anstatt einer Katalogisierung der festgelegten³⁶ Sieben Sakramente besinnt sich die orthodoxe Liturgik heute auf das zentrale Mysterium der Kirche, die Eucharistie, als Mitte und Ziel des sakramentalen Lebens und ordnet die anderen Mysterien diesem zu, so dass die Einheit und das organische Zusammenspiel der Sakramente zu Tage tritt. Das Sakrament der Eucharistie konstituiert, wie schon der Apostel Paulus es unübertroffen ausgedrückt hat, die Kirche als Leib Christi, es ist so untrennbar mit dem Mysterium der Kirche verbunden, dass man von einer Identität der beiden sprechen kann.

Die Initiation dient folglich der Hinführung zum Sakrament der Einheit, der Teilhabe am Leib Christi bzw. der Kirche. Beispielfhaft hat Nikolaos Kabasilas das Zusammenspiel der drei Hauptsakramente beschrieben:³⁷

„Die heilige Taufe spendet das christusgemäße Sein und eigentliche Existieren. Sie nämlich nimmt Tote und Vernichtete auf und führt diese überhaupt erst ins Leben. Die Salbung mit Myron macht den so Geborenen vollkommen, indem die ihm eine Wirkkraft eingibt, wie sie diesem Leben entspricht. Die heilige Eucharistie schließlich bewahrt und erhält dieses Leben und seine Gesundheit. Denn Bewahrung des Empfangenen und Vollendung des Lebenden – das bewirkt das Brot des Lebens. So leben wir also durch dieses Brot und bewegen uns kraft des Myron, nachdem wir aus dem Taufbad das Sein empfangen haben“ (I, 19).

Taufe und Myronsalbung befähigen zur Gemeinschaft mit Christus, wobei die Taufe als Sakrament der Neugeburt als „Christ“ und die Myronsalbung als Sakrament des Geistesempfangs und der Eingliederung in die vom einen Geist geeinte Gemeinschaft der Heiligen gedeutet wird.³⁸ Auch das Priestertum ist nach orthodoxem Verständnis seinem Wesen nach auf die Eucharistie bezogen und aufs Engste mit ihr verbunden. Alle Weihen werden zudem im Rahmen der Göttlichen Liturgie vollzogen. Die Beichte als Erneuerung des Taufversprechens wird in seiner praktischen Verbindung mit der Vorbereitung auf die Kommunion ebenfalls auf die Mitte der Sakramente bezogen. Das Ehesakrament ist sogar ursprünglich durch nichts anderes als durch die gemeinsame Kommunion des Brautpaares vollzogen worden und wird auch heute noch oft in die Göttliche Liturgie eingebettet. Dies verdeutlicht das organische Ganze des sakramentalen Lebens in und aus der Eucharistie.

³⁵ Wiederholte Appelle der Patriarchen Pimen und Alexej II. auf den Pastoralkonferenzen der Moskauer Diözese, die Taufe nach den kirchlichen Vorschriften durch Untertauchen zu vollziehen und Taufwillige mindestens einige Wochen auf die Probe zu stellen und zu katechisieren, können als exemplarischer Beleg hierfür gelten.

³⁶ Auch wenn bis heute eine Mehrheit der Orthodoxen Theologen sich mit der Siebenzahl der Sakramente abfinden und man diese Frage mit der autoritativen Festlegung durch das im 17. Jh. mehrfach synodal bestätigte „orthodoxe Glaubensbekenntnis“ des Petr Mogila für die Orthodoxe Kirche als geklärt betrachten kann, gibt es im Einzelnen auch immer wieder Gegenstimmen und m. E. berechtigte Zweifel an dieser Lehre. Vgl. Meyendorff (1979) 191f.

³⁷ Cabasilas (1989) 94; Kabasilas (1959) 504A; Kabasilas (1966) 22f.

³⁸ Es ist klar, dass man Taufe und Salbung nicht eindeutig Christus bzw. dem Hl. Geist zuordnen kann.

Werden Taufe und Myronsalbung in ihrer Funktion als Eingliederung ins und Befähigung zum kirchlichen Leben erkannt, so wird klar, dass ein wie auch immer motivierter Aufschub dieser Sakramente nicht berechtigt sein kann. Vielmehr soll schon das Kleinkind in den Genuss der eucharistischen Gnade kommen und in die Einheit des mystischen Leibes Christi hineingenommen werden. Die Teilnahme an der Kommunion wird ja auch als regelmäßige Erneuerung und Stärkung empfunden, als Erleben der Gnade, aber auch apotropäisch als Schutz vor bösen und dämonischen Einflüssen, denen gerade auch Kinder ausgesetzt sind. Säuglinge sind durch ihre Reinheit und Unschuld sogar eher und öfter in der Lage, diese Gnade in sich aufzunehmen und durch sie geistig zu wachsen, als Erwachsene; sie bedürfen daher auch keiner besonderen Vorbereitung, ja auch ihre mangelnde Fähigkeit, den Gottesdienst mit seinen Worten und Handlungen rational zu begreifen, wird nicht als Nachteil empfunden. Mit ihrem geistigen Auge vermag eine reinere Seele sogar die unsichtbare, durch das Sicht- und Wahrnehmbare nur angedeutete, himmlische Liturgie zu schauen. Freilich wird es für den heranwachsenden Intellekt nötig, auch geistig in das liturgische Leben einzudringen, so wie auch die rationale Durchdringung des Glaubens in der religiösen Erziehung seine Zeit und seinen Ort hat.

Fazit

Die Orthodoxen besitzen in ihrer liturgischen Tradition einen unschätzbaren Reichtum. Dort, wo es gelingt, diesen allen Gläubigen zu vermitteln, wenn sie heute auch kulturell, sprachlich und semantisch in einer modernen Gesellschaft zu Hause sind, in der ein Hineinwachsen in das Christentum nicht mehr selbstverständlich ist, bedarf es m. E. keiner liturgischer Reformen oder Innovationen. Wenn idealerweise die christliche Erziehung und auch die Heranführung des jungen Menschen an das liturgische und sakramentale Leben in der Familie stattfinden, so brauchen die Eltern heute immer mehr Unterstützung durch Geistliche und Pädagogen, um ihre Kinder in die ihnen fremde liturgische Sprache und Tradition einzuführen. Auch sie selbst bedürfen nicht selten der Katechese. Die Geistlichen bemühen sich heutzutage mit verschiedensten Angeboten, diesen Bedarf zu decken. Jedoch liegt es auch an den orthodoxen Christen selbst, diese Möglichkeiten wahrzunehmen, die Kirche nicht nur als ein Gegebenes und als sporadischen Dienstleister wahrzunehmen, sondern selbst in die Welt der Orthodoxie einzudringen und das Reich Gottes „mit Gewalt“ zu erwerben. Der Aufwand, der nötig ist, um diesen Reichtum zu erschließen – die alte Sprache lernen, hinführende (katechetische) Literatur zum Glauben, zur Liturgie, zum „geistigen Leben“ lesen, regelmäßiger und aufmerksamer Besuch der Gottesdienste und nicht nur der Göttlichen Liturgie, private Gebetsregel usw. – ist zwar nicht gering, jedoch geringer als viele befürchten. Dabei wäre es sehr wünschenswert, wenn die orthodoxen Geistlichen und Pädagogen von der im Westen inzwischen weit entwickelten und wissenschaftlich gut fundierten (Religions-)Pädagogik lernen und profitieren könnten.

Literatur

- Alfejev, Hilarion, 2003: Geheimnis des Glaubens. Einführung in die orthodoxe dogmatische Theologie. Freiburg Schweiz.
- Bradshaw, Paul F., 1981: *Daily Prayer in the Early Church. A Study of the Origin and Early Development of the Divine Office*. London.
- Cabasilas, Nicolas, 1989: *La vie en Christ. Introduction, texte critique, traduction, annotation et index par Marie-Hélène Congourdeau, Livres I–IV*. Paris (Source Chretienne 355).
- der Klausner, Feofan, 2003: Письма о разных предметах веры и жизни (Briefe zu verschiedenen Themen des Glaubens und des Lebens). Moskau.
- Felmy, Karl Christian, 1990: *Die Orthodoxe Theologie der Gegenwart. Eine Einführung*. Darmstadt.
- Hauptmann, Peter, 1988: „Katechismus III. Orthodoxe Kirche“, in: TRE Bd. 17. Berlin / New York, 736ff.
- Kabasilas, Nikolaos, 1959: *De vita in christo*. Paris (PG 150), 491–726.
- Kabasilas, Nikolaos, ²1966: *Das Buch vom Leben in Christus*. Aus dem Griechischen übersetzt von Gerhard Hoch. Wien / München.
- Kretschmar, Georg, 1989: „Katechumenat / Katechumenen, I. Alte Kirche“, in: TRE 18. Berlin / New York.
- Meyendorff, John, 1979: *Byzantine Theology. Historical Trends and Doctrinal Themes*. New York, 3.
- Orthodoxes Gebetbuch*. München 2011.
- Pasquato, Ottorino / Heinzgerd Brakmann, 2004: „Katechese (Katechismus)“, in: RAC 20, 442.
- Röwekamp, Georg, 1992: *Einleitung zu Cyrill von Jerusalem*, in: *Mystagogicae catecheses. Mystagogische Katechesen*. Übersetzt und eingeleitet von G. Röwekamp. Freiburg (Fontes Christiani 7).
- Schambeck, Mirjam, 2006: *Mystagogisches Lernen. Zu einer Perspektive religiöser Bildung*. Würzburg (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 62).
- Schmemmann, Alexander, 1975: *Introduction to Liturgical Theology*. New York.
- Schmemmann, Alexander, 2005: *Eucharistie. Sakrament des Gottesreichs*. Einsiedeln / Freiburg.
- Schwartz, Eduard, 1939: *Kyrillos von Skythopolis*. Leipzig.
- Taft, Robert F., 1996: *Byzantine Communion Spoons: A Review of the Evidence*, in: *Dumbarton Oaks Papers*, 50, 209–238.
- Taft, Robert F., ²2001: *Beyond East and West. Problems in Liturgical Understanding*. Rom.
- Taft, Robert F., 2008: *A History of The Liturgy Of St. John Chrysostom*, Bd. VI, *The Communion, Thanksgiving, And Concluding Rites*. Rom.